

Nichtamtlicher Theil.

Beiträge zur Geschichte des deutschen Buchhandels.

III.

Wieland und sein Merkur.

(Schluß aus Nr. 186.)

War Wieland seit 1784 in seinem Schwiegerjohn Reinhold eine treffliche Stütze erwachsen, so ging ihm im Jahre 1787 in der Person des Rath's Schiller ein neuer Stern auf. Mit besonderem Behagen zeigt er seinen Lesern dessen Theilnahme am Merkur Ende 1787 an. Unser Dichter freut sich, diesen „vortrefflichen jungen Mann“ und noch einen oder zwei seines Gleichen fernerhin zur Seite zu haben.

Jetzt konnte wohl an eine Neubelebung des Merkur gedacht werden. Und nun wird Wirklichkeit, was schon vor Jahren und dann Ende 1787 mit Schiller war geplant worden, der alte Heidengott steigt 1790 als „Neuer teutscher Merkur“ aus seiner Asche.

In der That hatte Wieland zu Ende der achtziger Jahre Grund, für die Zukunft des Merkur besorgt zu sein. Wenn seine Klagen über die Gleichgültigkeit des Publicums je begründet waren, so waren sie es jetzt, freilich mußte sich unser Dichter sagen, daß sie einige Berechtigung hatten. Man klagte, daß zwischen den guten Aufsätzen des Merkur viel geringe Waare erscheine und es stand in der That zu erwarten, daß der Götterbote an der Schwindsucht sterben werde, wenn da nicht geholfen ward. Schillern gegenüber sprach Wieland ganz offen und jener schrieb, was ihm mitgetheilt ward, mit erster Gelegenheit an seinen Freund Körner.

Als er, wie er diesem am 14. November 1788 schreibt, von Rudolstadt nach Weimar zurückkam, fand er den Merkur in Todesnöthen. Das Feuer brannte Wieland auf den Nägeln und Schiller meint, „wenn ich mich nicht entscheidend für den Merkur mit ihm verbinde, so wird er wohl aufhören“. Der Merkur hatte etwa 1200 Käufer, „welches auf zweitausend Thaler, wie er sagt, hinausläuft (vermuthlich nach Abzug dessen, was Göschen erhält)“. Druck- und Papierkosten beliefen sich auf sieben bis achthundert Thaler und so blieben, nach Abzug der Honorare u. für Wieland, „wie er behauptet“, nicht viel über zweihundert Thaler. Schiller glaubte an die Richtigkeit dieser Angabe, denn der Schwiegerjohn Reinhold empfing dreihundert Thaler en gros, „und wer weiß, was seine zwei anderen Schwiegeröhne ihm ausgepreßt haben. Die Autoren wollen frisch bezahlt sein und Er wird es freilich etwas langsam und in kleinen Sümichen. Goethe ist jetzt auch dazu getreten, und er hat mir im Vertrauen gesagt, daß Goethe nichts wegschenke“. Es fragt sich nun, soll man aufhören oder fortfahren. In letztem Fall soll die schon vor einem Jahr projectirte Umwandlung des Merkur in eine richtigere Copie des *Mercure de France* vor sich gehen und es fehlte den hierfür Verbündeten, Wieland und Schiller, nur noch der dritte Mann. Es kommt dabei darauf an, „einen Weg auszudenken, wie sich wenig und gut arbeiten mit einer anständigen Einnahme vereinigen lasse. Wenn drei vortreffliche Federn des Jahres nicht mehr als eine jede ein Alphabet zu liefern haben, so sollte man denken, daß drei Alphabete vortreffliche Arbeit herauskämen. Bertheile diese 96 Bogen (!) in zwölf Hefte, so hast du eine Monatschrift, an der jeder Aufsatz Werk des Genies, der abgewarteten Stimmung und der Feile sein kann. Rechnet man, daß jeder der drei Mitarbeiter hundert Carolinen reinen Profit erhalten soll und der Entrepreneur die doppelte Summe, oder der Buchhändler, der sie übernimmt, auch diese 100 Carolinen: so sind 2500 Thlr., welches mit den Druckkosten, die sich, wie Wieland sagt, jetzt auf 750 Thlr. und alsdann ungefähr auf 1000 belaufen könnten, 3500 Thlr. beträgt. Ist diese Summe zusammenzubringen, so hat erstens Deutschland ein vortreffliches Journal und zweitens drei gute Köpfe Brot. Da

nun der Merkur zweitausend Thlr. bereits einträgt und also nur 1500 fehlen, so sollte es doch mit dem Teufel zugehen, wenn man diese 1500 Thlr. nicht durch Vortrefflichkeit der Arbeit erzwingen könnte. Ein betriebsamer Buchhändler würde sie in zwei bis drei Jahren bloß allein außerhalb Deutschland zusammentreiben“. Diese Idee Schiller's leuchtete Wieland wohl ein und man beschloß jenen Schritt, der den Teutschen Merkur in den Neuen teutschen Merkur umwandelte. Wieland versprach Schiller für das Alphabet seiner besten Arbeiten 100 Louisd'or, und Schiller sah dadurch seine ganze Existenz gesichert.

Der ruhig erwägende Körner hat gegen seines Freundes Plan dann nichts einzuwenden. „Der merkantilische Erfolg“, schreibt er, „hängt bloß vom Zutrauen des Publicums zu denjenigen ab, die sich als Unternehmer ankündigen.“ Wieland hat bisher gezeigt, „daß er trotz der ehemaligen vielversprechenden Ankündigung des Merkur“ in der Aufnahme von Beiträgen nichts weniger als streng war und wenn über Schiller's Fähigkeiten ein Zweifel nicht aufkommen kann, wer gibt Bürgschaft für Schiller's Pünktlichkeit? Körner rath deshalb den Jahrgang 1789 als Uebergang mit den besten Beiträgen auszustatten, „alsdann könnte man zu Ende des Jahres das Publicum fragen, ob es ferner dergleichen Waare haben wollte“.

Ueber den weiteren Lebensgang des Merkur soll nur noch wenig gesagt sein. Schiller ging als Professor nach Jena, die vielversprechende Verbindung der beiden Dichter fiel, noch ehe sie recht begonnen, und Wieland sah eine Erwerbsquelle, die ihm neben manchem Aerger doch auch Freude gemacht, allgemach immer schwächer werden. So kam die Zeit, wo er wieder einmal den Entschluß faßte, sein Journal eingehen zu lassen. Das war Ende 1798. „Die Hauptursache ist keine andre“, schrieb er im November 1798 an Göschen, „als daß ich die 1000 Thlr. Capital, die der Verlag und die Honorirung jährlich erfordern, im künftigen Jahr schlechterdings nöthig habe, um das Osmanstädter Gut vollständig einzurichten“. „Der Absatz war bisher in toto noch ungefähr 800 Exemplare jährlich, der Verdruß und Pladerei aber, die ich vom Merkur habe, seitdem ich von Weimar weggezogen bin, wird durch die 200 bis 300 Thlr., die mir deductis deducendis als Profit übrig bleiben, nicht vergütet. Gemüthsruhe ist das unentbehrlichste für mich in meinen jetzigen Jahren.“ Dann ändert Wieland jedoch seinen Entschluß, er wird die Zeitschrift erst mit dem Ende des Jahrhunderts sanft „schlafen legen“.

Aber der Merkur scheint unsterblich. Das Jahr 1800 findet ihn noch am Leben und 1801 hat er ebenfalls noch nicht die Absicht zum Orkus hinabzusteigen. Jedoch erscheint er jetzt im Verlage der Gebrüder Gädike in Weimar; ist auch Wieland noch immer der Eigentümer des Journals, so ermahnen Alter und das wenig Lohnende des Betriebs, sich nach einem Buchhändler umzusehen, der etwas mehr ist als Commissionsverleger. Und zu dieser Stellung eines Pächters finden sich Gädikes bereit, mit ihnen wird, wie es scheint, jährlich ein neuer Contract für das folgende Jahr von Wieland abgeschlossen.

Nach dem im Original vorliegenden Vertrag für das Jahr 1800 regelte sich das Verhältniß zwischen Wieland und Gädike folgendermaßen: „Propriétaire bleibt nach wie vor Herr Hofrath Wieland.“ Die Verlags-handlung trägt alle Kosten der Herstellung, Wieland aber verpflichtet sich, zu jedem Monatsstück fünf Bogen Text zu liefern. Die Ablieferung besorgt K. A. Böttiger, der wie früher Lüttemüller, am Merkur jetzt Wieland hilft und zur Zeit Redacteur ist. Gädikes haben dafür, „falls der Debit nicht über 800 Exemplare steigt“, 650 Rthlr. in zwei Terminen nach der jeweiligen Oster- und Michaelismesse an Wieland in Laubthalern à 1 Thlr. 15 Gr. zu zahlen. Stieg der Absatz über 800 Exemplare, so erfolgt